Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 16 (1952)

Heft: 1

Artikel: Die Höhensiedlung Montlingerberg

Autor: Frei, Benedikt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da aber die Keramik des 4. Jahrh. fehlt, kann das nur in bescheidenem Ausmaße der Fall gewesen sein. Immerhin ist der Nachweis eines Weiterlebens der spätrömischen Bevölkerung auf dem Lande selten zu erbringen und darum hier um so wertvoller.

Der Historischen Vereinigung des Suhrentales danken wir für diese schöne und erfolgreiche Ausgrabung und wünschen ihr neuen Mut und viel Geld für die nächste Etappe. R. Laur-Belart

Die Höhensiedlung Montlingerberg

Schon seit Jahrzehnten steht der Montlingerberg immer wieder im Blickfeld urgeschichtlichen Interesses. 1903 waren beim Reservoirbau die ersten Spuren zutage getreten [1]). 1912 begann die Ausbeutung des Steinbruchs auf der Nordseite des Hügels für die Wuhrungen am Rheindurchstich bei Diepoldsau, die zusammen mit den folgenden Rheinregulierungen riesige Mengen von Gestein verschlangen, so daß heute die Steinbruchkante an die Fallinie des Hochplateaus herangerückt ist. So ist im Laufe der Jahre eine Menge von urgeschichtlichen Funden gerettet worden, die zum größten Teil ins Historische Museum nach St. Gallen gelangten [2]). Dieses Museum hatte auch in den Jahren 1921–26 mit systematischen Ausgrabungen begonnen, die zur Feststellung einer großen Töpferofenanlage und besonders durch die Untersuchungen Gero von Merharts zum Nachweis der in den Ostalpen beheimateten Melaunerkultur führten [3]). Hingegen ist der reiche Fundstoff, besonders an Bronzen, der spätesten Bronzezeit (Hallstatt-B) der Fachwelt nur in geringem Maße bekannt geworden.

Verschiedene Gründe veranlaßten darum die Zentralstelle für Ur- und Frühgeschichte des Kantons St. Gallen im Herbst 1951 auf dem Montlingerberg mit neuen Grabungen einzusetzen. Zunächst galt es der Zerstörung des Siedlungsraumes durch den Steinbruchbetrieb zuvorzukommen. Dann sollte ein Einblick in die Art der Siedlungsanlage erschlossen werden, und endlich zielte die Grabung darauf ab, stratigraphische Grundlagen für die Einordnung des bereits bekannten, zum Teil eigenartigen Materials zu gewinnen. Beides ist für den Entschluß zu weiteren Grabungen in erster Linie wegweisend.

Für die Aufhellung der Siedlungsanlage war eine dammartige Bodenerhebung am Südwestrande der Hochfläche (Abb. 12) richtungweisend. Diese hatte anscheinend bis heute keine besondere Beachtung gefunden, was nicht zuletzt im zeitweiligen Auftauchen des Felsgrundes begründet lag. Die Prognose der Fachleute war dementsprechend zurückhaltend. Aber der wagemutige Schnitt hat des Rätsels Lösung gebracht. Im Damm steckt ein Befestigungswall.

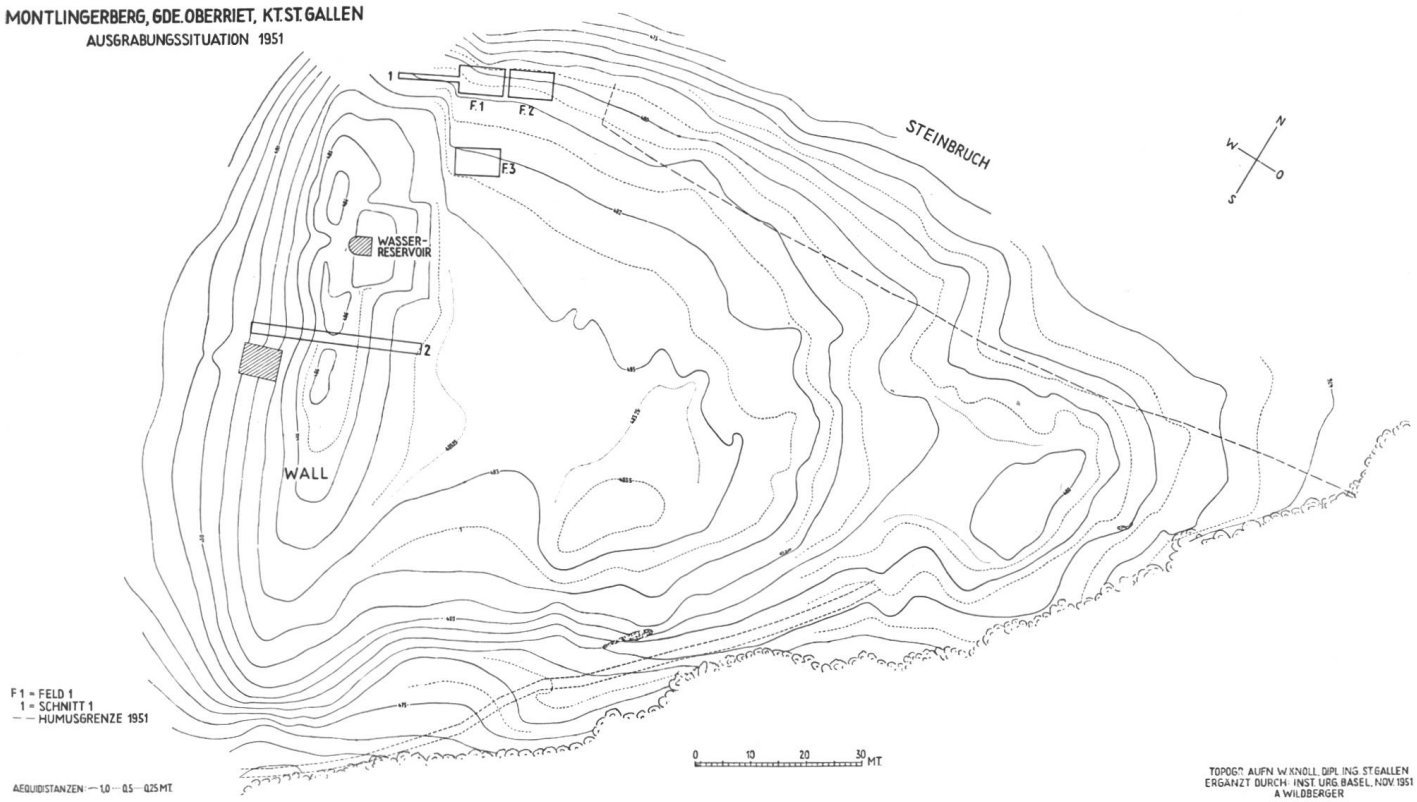

Abb. 12. Montlingerberg. Höhensiedelung; Kurvenplan, nach W. Knoll und A. Wildberger, mit den Grabungsstellen.

Es ist an dieser Stelle nicht einfach, ohne Situation und Profil des Wallschnittes von den Verhältnissen ein Bild zu geben. Ich verweise diesbezüglich auf einen jüngst in der Nationalzeitung erschienenen Aufsatz. Der Wall erstreckt sich auf der Südwestseite vom Steilabfall im Norden bis zum noch heute auf das Plateau führenden Weg, der hart am heute bewaldeten Südostabfall, sicher die Stelle des ehemaligen Tores, zur Hochfläche führt (Abb. 12). Dieser Südostrand ist auf der ganzen Länge durch kleinere Felsabstürze und den darunter liegenden Steilhang gut geschützt. Die schwächste Seite der Festung lag gegen Norden, die aber immerhin mit einem Hang von 30–40 Grad Gefälle geschützt war. Ob diese Kante eine zusätzliche Bewehrung trug, ist bis heute auf Grund der Grabung noch nicht zu entscheiden. Die mit dieser Begrenzung erfaßte Hochfläche bildet ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis der 120 m lange Wall darstellt. Wenn die Höhe mit 180 m angenommen wird, ergibt sich ein nutzbarer Raum von einer Hektar. Vom Wall fällt das Gelände terrassenförmig zu den Häusern von Hinterburg, eines Dorfteils von Montlingen, ab. Dieser Name macht bis jetzt die Erhaltung der Tradition an die vorgeschichtliche Gauburg auf dem Berg wahrscheinlich.

Photo B. Frei

Abb. 13. Montlingerberg. Wallschnitt. Außenseite, in der Tiefe die freigelegten Trockenmauerzüge.

Der Wallschnitt wurde so angelegt, daß er den vermutlichen Wall an der besterhaltenen Stelle möglichst senkrecht schneidet. Er ist 30 m lang, 2 m breit, was bei der erhaltenen Scheitelhöhe von 4,5 m eine Kubatur von 150 m³ errechnen ließ, eine Masse, die an die Leistungsfähigkeit der Grabungsequipe in verschiedener Hinsicht Anforderungen stellte. Der Wall wurde aus Lehm, Stein und möglicherweise aus Holz gebaut. Das Profil konnte mühelos durchwegs bis auf den Fels durchgeschnitten werden, da die geologischen Verhältnisse und die Textur der Baumasse sehr günstig liegen. Den soliden Untergrund bildet der Schrattenkalk der Säntisdecke, stark verkarrt, und wo er nicht frei zutage lag, mit Moräne des Rheingletschers bedeckt. Seine bisweilen ausgedehnten Mulden sind abwechselnd mit Moränenschotter und Glaziallehm gefüllt. Es sind klar zwei Bauperioden des Walles zu erkennen. Der erste Wall wurde innerhalb der Fallkante, wo der Fels auftauchte, auf die ursprünglich horizontale Oberfläche aufgesetzt. Erkennbar ist eine äußere Front in Form einer Steinmauer (Abb. 13) und die innere als Böschungsmauer aus gewichtigen Steinblöcken aufgeführt, während der Zwischenraum mit Lehm ausgefüllt ist. Der Abstand der beiden Fronten beträgt 12 m. Über das Aufgehende und die Konstruktion oder Bewehrung der Wallkrone dieser ersten Periode konnten in diesem Schnitt darüber hinaus keine wesentlichen Beobachtungen gemacht werden. Der älteste Wohnhorizont schließt sich auf dem durch Abtragung des Glaziallehms (wahrscheinlich für den Bau des Walls) gewonnenen, vertieften

Photo B. Frei

Abb. 14. Montlingerberg. Wallschnitt. Innenseite mit freigelegtem Bollensteindepot.

Niveau auf der Innenseite im Wind- und Wetterschutz des Walls an. Großzügiger ist die Anlage der zweiten Bauperiode. In Profil und Situation sind die Steinmauerfronten der Wallkrone zu erkennen (Abb. 13), wieder mit sozusagen steinloser Zwischenfüllung von Lehm. Ob die Frontmauern mit Queranken aus Holz verbunden waren, läßt sich heute noch nicht eindeutig entscheiden, da vorerst die Beobachtungen über das Verhalten von Holz in diesem Glaziallehm durch weitere Beobachtungen überprüft oder durch chemische Untersuchungen entschieden werden muß. Auch über das Aufgehende dieser Kronenmauer und die Bewehrung ihres Abschlusses konnten keine weiteren Anhaltspunkte gewonnen werden. Nach der Feindseite sind dieser Kronenmauer hangwärts zwei parallel laufende Mauerzüge vorgelagert (Abb.13), die in Abständen von 6 m und 5 m möglicherweise die Frontseite zweier vorgelagerter Bermen markieren, die auf der Innenseite ebenso zweifelhafte Queranker aus Holz, in Lehm verlegt, wie die Kronenmauer vermuten lassen. In dieser Gegend ist allerdings ein Holzbalken in Richtung der vermutlichen Queranker einwandfrei festgestellt worden. Bedeutend klarer als das Bild der Feindseite ist dasjenige der Innenseite. 7 m innerhalb der Kronenmauer ist auf der ältesten Wohnfläche der ersten Bauperiode eine hohe Futtermauer, anscheinend gestützt durch einen « Schuh », zu erkennen, die eine mächtige Lehmschicht gegen die Wohnfläche hin abschließt. Von dieser Lehmschicht bis zur Kronenmauer ist ein merkwürdiges Depot aus handlichen Bollensteinen

geschüttet (Abb. 14). Sicher wurden diese auffallend gleichförmigen Steine, ohne jede Zwischenfüllung, auf den Kiesbänken des Rheines zusammengelesen, auf den Berg geschleppt und sind hier möglicherweise als Schleudersteinreserve angelegt worden. Einwärts der genannten Futtermauer, die den Abschluß des Walls nach der Innenseite bildet, zeigt das Profil eine erneute Abgrabung des Glaziallehms bis auf den Fels, auf dem die Siedlungshorizonte zunächst in vermehrtem Wind- und Wetterschutz des Walls anheben und hier bis zum Verlassen des Berges eine Kulturschicht von 2,4 m hinterlassen haben, wozu die Leute der späten Eisenzeit den Löwenanteil beigesteuert haben. Vorausgesetzt, daß die obige Deutung sich bewahrheitet, war der zweite Wall über einer Basis von 25 m aufgeführt, wobei die Kronenmauer eine Breite von 5 m einnahm. Es wäre natürlich ein außerordentlicher Glücksfall gewesen, wenn sich der Aufbau der beiden Wälle mit diesem einen Schnitt hätte endgültig klären lassen.

Von einem Glücksfall ist aber wohl zu sprechen, daß gleich in der ersten Grabungskampagne Klarheit über das Alter des Walls geschaffen werden konnte. Im gesamten Wallschnitt (natürlich abgesehen vom eiszeitlichen Wohnhorizont am Ostende desselben) sind nur Funde der spätesten Bronzezeit gemacht worden. Es ist ein eindeutig klares Material an Bronzen und Keramik, das im Rahmen dieser Mitteilung nicht vorgeführt werden kann. Dieser Befund spricht an und für sich dafür, daß beim Bau des Walls Funde aus vorhandenen Wohnschichten ins Baumaterial gekommen sind. Für die bronzezeitliche Errichtung des Walls zeugt aber die Tatsache, daß am Ostende des Walls eine bronzezeitliche Wohnschicht auf den dort angedeuteten « Schuh » heraufläuft, was am Westende von Schnitt 1 noch viel eindeutiger zum Ausdruck kommt, indem sogar fünf bronzezeitliche Wohnschichten an den Wallfuß heraufläufen. Also mußte zu Beginn der dortigen bronzezeitlichen Besiedlung der Wall schon bestehen.

Über die Anlage der Wohnplätze auf der umfriedeten Fläche des Hochplateaus hat das Ostende des Wallschnittes bereits einen Hinweis gegeben. Einen weiteren Aufschluß gibt die Abtragungsgrenze an der Steinbruchkante, die in Abb. 1 als strichierte Linie eingetragen ist. Auf der ganzen Länge dieses Profils ist ersichtlich, daß in mehreren Mulden Siedlungsniederschläge zu erkennen sind, die aber in keinem Fall auch nur annähernd die Dicke der Kulturschicht am Ostende des Wallschnittes erreichen. Hingegen wurde durch den Schnitt 1 und die Flächen 1, 2, 3 (Abb. 12) ein vollständiger Wohnplatz erschlossen. Es ist eine große Felsmulde, in der der bereits geläufige Moränenschotter, von Glaziallehm überdeckt, lagert. Wieviel Lehm vor Anlage der Wohnbauten zur Errichtung des Walls abgegraben wurde, kann erst entschieden werden, wenn an dieser Stelle der Wallfuß untersucht ist. Der älteste Wohnhorizont reicht noch unter den Wallfuß, was mit derselben Beobachtung am Ostende des Wallschnittes übereinstimmt. Darüber reihen sich fünf spätbronzezeitliche Horizonte, die in Feld 1 durch Herdstellen, Pfostengruben, Kleinsteinpflaster,

Photo B. Frei

Abb. 15. Wohnhorizont der späten Bronzezeit (fünfter von unten) im Feld 1 mit drei Herdstellen.

Steinsetzungen und Fundlagen ausgewiesen sind. Im Gegensatz zu diesen vornehmlich durch Lehmschichten charakterisierten Horizonten hebt sich die darüberliegende eisenzeitliche Kulturschicht durch ihren humösen Charakter und ihre schwarze Farbe auffallend deutlich ab. Der dritte Horizont, von unten gezählt, ist durchgehend durch starke Brandspuren gekennzeichnet. Für eine Brandkatastrophe spricht auch der in mehreren Gruben beobachtete Brandschutt, dem reichlich Keramik, zum Teil als rekonstruierbare Gefäße, entnommen wurde. Die Wohnflächen decken sich in der Vertikalen nicht, denn die tieferen Horizonte lehnen sich mehr an den Wall an und die Herdstellen zeigen in Profil und Situation eine starke Streuung. Die bronzezeitlichen Herde sind bis jetzt auffallend gleichförmig (Abb. 15). Über einem sauber gelegenen Steinpflaster von rundlicher Form ist eine Lehmschicht von 5–10 cm Dicke, deren Herdplatte von gebranntem Ton an mehreren Stücken gut beobachtet werden konnte. Anhaltspunkte für den Wohnbau geben die Pfostengruben. Grundsätzlich kann wohl heute schon gesagt werden, daß in der spätesten Bronzezeit hier Ständerbauten aufgeführt waren. In den tieferen Horizonten wurden die Pfosten einfach in den festen Lehm eingegraben, während im obersten Horizont Pfostenstellen mit Steinverkeilung zu beobachten waren. Ob die Gefache mit Blockhölzern oder Flechtwerk gefüllt waren, darüber ließen sich keine Anhaltspunkte gewinnen; jedenfalls deutet der Grabungsbefund nicht auf lehmverstrichenes Flechtwerk, da im genannten Brandhorizont keine gebrannten Lehmstücke

in Menge anfielen. Im eisenzeitlichen Niveau aber ist an vermehrte Verwendung von Steinen für den Wohnbau zu denken. Diese Schichten fallen in der Situation und im Profil gegenüber der Steinlosigkeit der tieferen geradezu heraus. Wenn auch, um in die horizontale Ausdehnung der Bauten Einblick zu gewinnen, die ausgegrabenen Flächen noch zu klein und teilweise in dieser Hinsicht durch frühere Grabungen gestört sind, gelang es doch, in den drei Feldern je eine Pfostenreihe zu 3–5 Pfosten zu erkennen, die wahrscheinlich die Längsseite der Häuser anzeigen. Wenn das zutrifft, so stehen die Häuser, untereinander nicht ganz parallel, mehr oder weniger senkrecht zum Wall. Der Nachweis dieser Wohnsituation im Bereich von Schnitt 1, Feld 1, 2 und 3 hat noch ein anderes Ergebnis gezeitigt: Die an dieser Stelle durch frühere Ausgrabungen signalisierte große Töpferofenanlage muß als eine Fehldeutung der damaligen Grabungsergebnisse bezeichnet werden. In dieser Mulde liegt ein ständig erneuter Wohnplatz, wo sich im Laufe der Zeit eine 2 m dicke Kulturschicht abgelagert hat. Soweit man heute sieht, war das Gelände dem Fuße des Walls entlang der bevorzugte Wohnraum, während der übrige Teil der Hochfläche, wenn man aus dem Profil der Steinbruchkante schließen darf, lockerer überbaut war.

Für die Dauer und Abfolge der Besiedlung des Montlingerberges sprechen die stratigraphisch beobachteten Funde. Die Möglichkeit des Beginns mit Hallstatt-A kann hier nicht aufgezeigt werden. Der jüngste Fund ist eine Sigillatascherbe, mit der vorläufig nichts anzufangen ist. Der aufschlußreichste Punkt für die schichtmäßige Beurteilung der zeitlichen Gliederung war Feld 1 mit dem Schnitt 1. Es folgen von unten nach oben sechs spätestbronzezeitliche Horizonte. Sie enthalten die bekannte Hallstatt-B Ware: Flauformige Becher mit scharfem Randknick und horizontal abgestrichenem Rand, der Unterteil des Kegelhalses breiter oder schmal kanneliert oder gerillt; hängende schraffierte Dreiecke, echter Mäander, Ringaugenmuster, Innen- und Außengraphitierung, Inkrustierung und Schwarzrotbemalung vervollständigen das ornamentale Bild. Der Befund stimmt auffallend mit dem Bild überein, das der reiche Fundstoff, besonders an Bronzen, der früheren Abtragungen vermittelt, aus dem der Eindruck des absoluten Überwiegens der spätesten Bronzezeit widerspiegelt. Allerdings gibt es dabei noch merkwürdige Dinge, wie etwa jenen Fibelfuß mit punziertem Ringaugenmuster[3a]), die Lappenäxte mit seitlichem Aussprung (Abb.16), die Paletten und Ösenhalsringe mit imitierter Torsion, alles Fremdlinge im Normalinventar der spätesten Pfahlbauten.

Eine überraschende Feststellung aber war die Fundlage der sogenannten Melaunerkeramik (Abb.17). Bekanntlich hat sie Gero von Merhart, vermutlich angeregt durch den Melaunertopf vom Montlingerberg, zuerst bekannt gemacht[4]). Nach den Bronzen im Gräberfeld von Melaun beginnt sie am Übergang der ausgehenden Hallstatt- zur Latènezeit. Am Montlingerberg

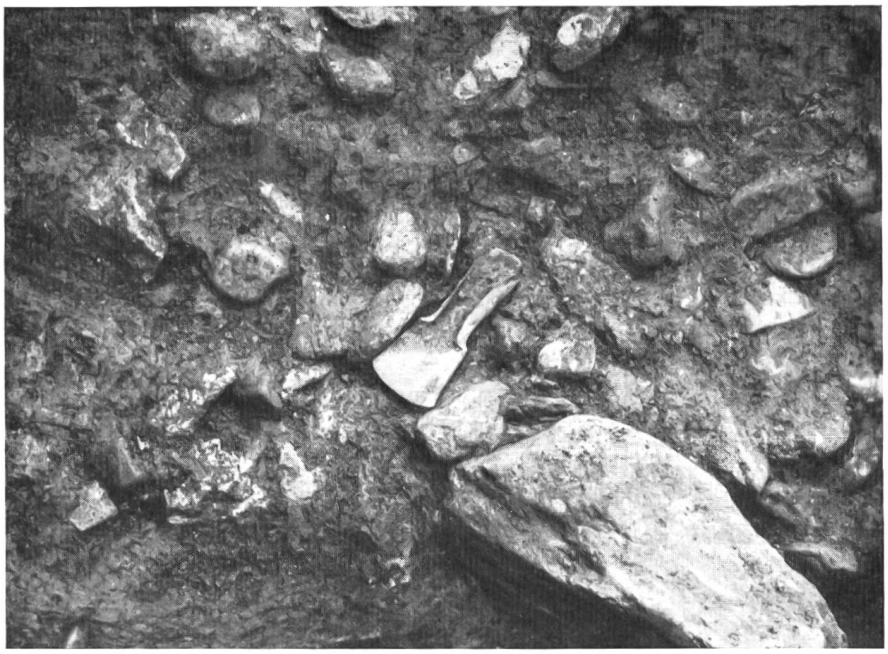

Photo B. Frei

Abb. 16. Montlingerberg. Lappenaxt in Fundlage, von der Innenseite des Wallschnittes.

aber liegt die Melaunerkeramik in klarer Gemeinschaft mit der Hallstatt-B-Ware, sie ist sogar in den tiefsten Horizonten am stärksten vertreten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die beiden untersten Horizonte in Schnitt 1 nur Melaunerkeramik führen, was die nächste Grabung an dieser Stelle erhärten muß. Um Mischlage kann es sich nicht handeln, da sich das Resultat auf der ganzen Linie immer wieder bestätigte. Die höchst eigenartige Keramik, die in größerem Umfange von Melaun selbst, neuestens vom Schlern in den Dolomiten[5]) (dort als Laugenerware bezeichnet), von Bludenz[6]) (hier wohl eine spätere Ausprägung), vom Castels bei Mels (ebenfalls in Fundlage mit Hallstatt-B) und vom Montlingerberg bekannt wurde, kann bis jetzt kaum an etwas angeschlossen werden. Bekannt sind besonders die Merkmale des Melauner Henkelkruges mit seinem massiven Standfuß (Abb. 17; 20, 21), die plastische Girlandenverzierung des Körpers (Abb. 17; 11, 15), den Randschneppen (Abb. 17; 10, 11, 15) und dem kräftigen Griffhenkel (Abb. 17; 1, 2, 3, 4). Es gibt aber bei der Keramik von Montlingen oder vom Castels stilistische Momente, die vielleicht doch wegweisend sind. Besonders auffällig ist der stark vertretene scharfe Randknick (Abb. 17; 6, 7, 11, 15, 18, 19), dazu kommt bisweilen waagrecht abgestrichener Rand vor, leicht doppeltkonischer Gefäßkörper (Abb. 17; 12) und Kannelur der Schulter abwechselnd mit leicht gekerbten Leisten, Fingerbandhenkel (Abb. 17; 5), Schnuröse, Warze, Tragknuppe. Ebenso sprechend ist die Ornamentierung mit gerillten Motiven, die oft einen Unterschied gegenüber

Hallstatt-B kaum mehr erkennen lassen, mit alternierend gestrichelten (Abb.17; 1, 2) oder tordierten Henkeln (Abb.17; 3) oder girlandenartig gerafften Riefen (Abb.17; 8, 9). Dinge, die in den Tiroler Urnenfeldern nicht selten begegnen. Man wird gespannt sein, was aus diesem Fundverband für Bronzen herauskommen! Es wird schon so sein, daß die Melaunerkultur weiter gedauert hat, aber eine Keramik (siehe seine Böden und Henkel), wie sie Sinnhuber neuestens als Melaun vorführt, kann mit jener vom Montlingerberg nicht so ohne weiteres zusammengebracht werden[7]). Die letztere ist auch in ihrem Toncharakter (feine Gefäße innen und außen geglättet, mit Feintonüberfang) noch so verwandt mit der Hallstatt-B-Ware, daß man bei der Unterscheidung der Grobkeramik sogar sehr unsicher wird.

Dazu kommt, daß nun auf dem Montlingerberg in einem sauber getrennten Horizont darüber eine Keramik erscheint, die vorläufig beim Mangel an entsprechendem Material ins Frühlatène datiert werden kann (Abb.18). Sie ist in jüngster Zeit in größerem Umfange vom Schneller am Schellenberg im Fürstentum Liechtenstein bekannt geworden (siehe die Arbeit von Beck im demnächst erscheinenden 51. Jb. d. Hist. Ver. d. F. L.). Emil Vogt hat zuerst bei der Luzisteig auf sie hingewiesen[8]). Bekannt sind besonders niedrige, dünnwandige Becher mit hohem, kegelstumpfförmigem Hals (Abb. 18; 1, 6, 8), gedrückter, bisweilen abgetreppter Schulter und dünnem Boden mit feinem Standring. Der Hals ist leicht geschweift, schmucklos oder mit umlaufenden Kannelüren und plastischen Leisten geziert (Abb. 18; 1, 2, 6, 8, 9), die Schulter mit variierenden Mustern von gestempelten Ringen, senkrechten Strichen und Bögchen geschmückt (Abb. 18; 1–9). Seltener erstreckt sich dieses Muster auch über Hals und Gefäßkörper. Der Rand ist leicht nach außen gelegt, bisweilen etwas verdickt, abgerundet, auch waagrecht abgestrichen. Seltener sind die Gefäße mit kurzem Halsteil. Eine andere Form sind kleine, dickwandigere Näpfe mit Standring, die oben kräftig eingezogen enden. Die Formen der Grobkeramik (Abb. 18; 10–12) lehnen sich prinzipiell an jene der Feinkeramik an, ihre Verzierungen sind sehr einfach: Eine Kerben- oder Tupfenreihe auf der Schulter. Materialmäßig ist es eine ganz neue handgemachte Ware, die etwa gegenüber Hallstatt-B oder Melaun auf den ersten Blick zu unterscheiden ist. Die feinen Gefäße von klingend gebranntem, spärlich gemagertem Ton, variieren mit ihrer etwas sandigen Oberfläche von grau bis schwarz und auch die grobe Ware hebt sich schon durch ihre eigentümliche Oberflächenstruktur ab. Mit der Zuordnung der Metallsachen ist vorläufig noch Vorsicht geboten. Der Schneller hat eine Schlangenfibel ergeben, aber dort ist eine stratigraphische Zuweisung nicht möglich. Vom Montlingerberg stammt aus der späteisenzeitlichen Schicht von Feld 3 eine eiserne Frühlatènefibel und vom Ostende des Wallschnittes aus 2 m Tiefe, an der noch nicht klar festgelegten Grenze von Hallstatt-B und später Eisenzeit ebenfalls eine Schlangenfibel. Solche Metall-

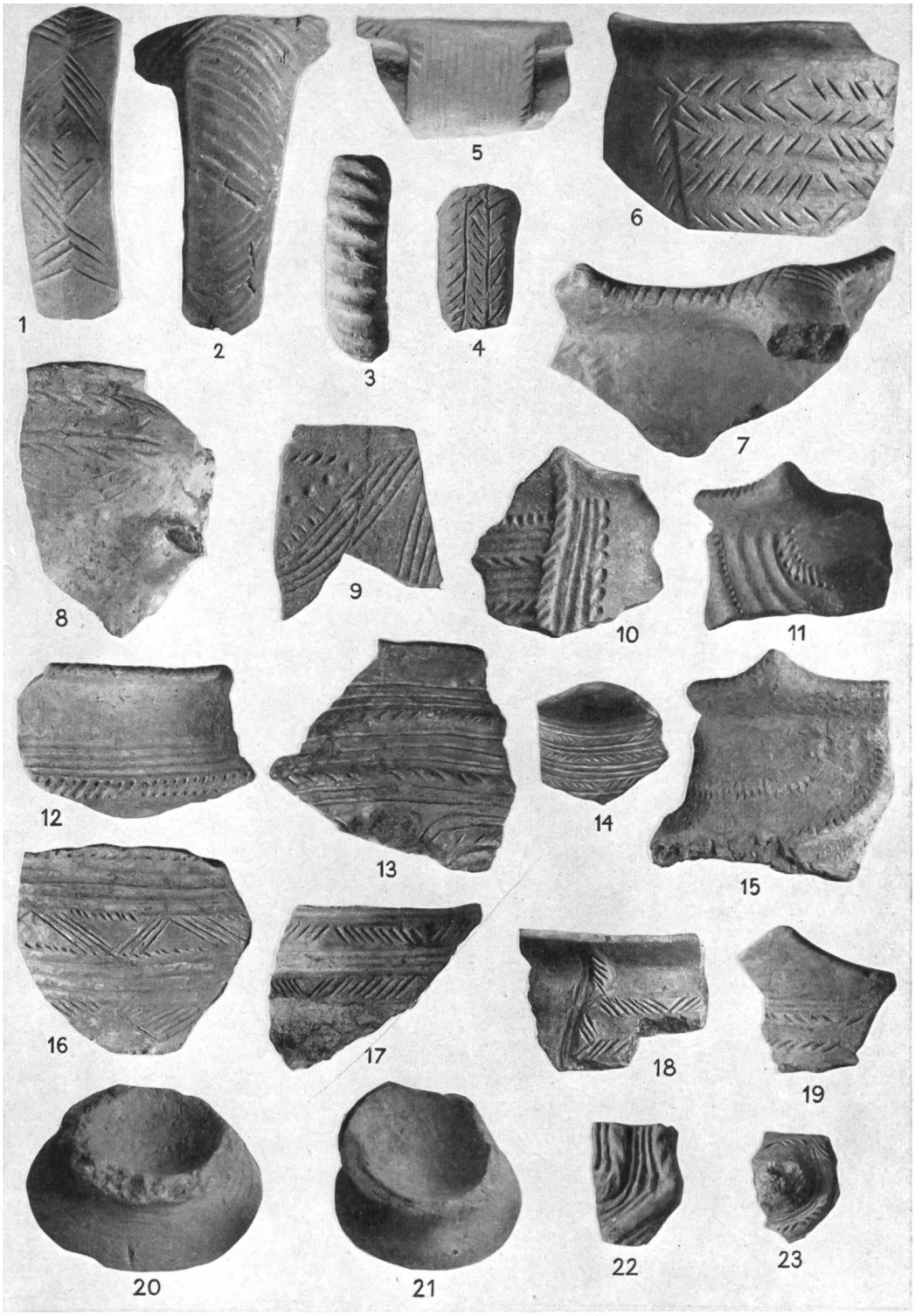

Photo B. Frei

Abb. 17. Montlingerberg. Melaunerkeramik, 1 : 3.

Photo B. Frei

Abb. 18. Montlingerberg. Früh-La Tène-Keramik, 1 : 2.

sachen in Form von Schlangen-, Hörnchen-, Certosafibeln usw. gibt es auch aus den früheren Abtragungen des Montlingerberges; sie sind bisher der Melaunerkultur des Platzes zugewiesen worden.

Endlich ist auf dem Montlingerberg noch ein Niederschlag der Spätlatènezeit vertreten, der bis jetzt nur durch mehrere Fibeln, Eisengeräte und etwas Graphittonkeramik greifbar ist.

Zusammenfassend darf das Resultat der fünfwöchigen Ausgrabung mit einem durchschnittlichen Mannschaftsbestand von 12 Mann als erfreulich bezeichnet werden. Die Feststellung und der Schnitt durch den Wall hat wenigstens in großen Zügen Aufschluß über die Konstruktion der Anlage gewinnen lassen. Dadurch rückt der Montlingerberg wohl zu einem Wohnsitz eines Oberhauptes der weiteren Umgebung in vorgeschichtlicher Zeit auf, da ein solches Festungswerk die Kraft der Bewohner des Berges allein überstiegen hätte. Für diese Deutung spricht auch nicht zuletzt das bereits bekannte reiche Fundmaterial. Damit dürfte auch die Blütezeit der Siedlung in die späteste Bronzezeit fallen. Von weittragender Bedeutung dürfte die überraschende Feststellung der Fundlage der Melaunerkeramik werden, wenn sich der Befund in der nächsten Grabungskampagne erhärten läßt. Durch das Auftauchen der Schnellerkeramik in stratigraphischer Fundlage ist ohnedies eine Bresche in die geltende Lehrmeinung über die Ansetzung der Melaunerkultur gelegt, besonders wenn man die neuesten Publikationen darüber berücksichtigt[9]). Es scheinen sich überhaupt in der Eisenzeit im Ostalpengebiet Entwicklungen angebahnt zu haben, die im Rahmen der allgemeinen Lage zu enger abgegrenzten Sonderkulturen führten. So ist im Tirol in der Latènezeit die Keramik von Sanzeno und Fritzens geläufig, die nicht zuletzt Verbindungen zur Keramik vom Schneller besessen haben müssen. Es ist möglich, daß der Montlingerberg mit seinen stratigraphischen Fundlagen die auf bloßer Typologie basierende, unsichere Chronologie des genannten Raumes zu befruchten vermag.

Benedikt Frei

[1]) ASA 1903/04, S. 227.

[2]) Siehe besonders den XII., XIII., XV. Jahresbericht über die Historischen Sammlungen, St. Gallen 1912–15.

[3]) Siehe besonders den 13., 14., 18. Jb. d. SGU von 1921–26. – H. Bessler, Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen, 1934, S. 18 ff.

[3a]) E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Fibel von L'Asse, in Mélanges Louis Bosset, 1950, Abb. 2.

[4]) WPZ 1927, S. 5 ff.

[5]) P. Leonardi, Le stazioni dell'età del ferro sullo Sciliar nelle Dolomiti. Cultura Atesina Nr. 2, Bolzano 1948.

[6]) A. Hild, Funde der ältern und jüngern Eiszeit in Bludenz, Mitt. d. präh. Kommission. III. Bd., Wien 1939.

[7]) K. Sinnhuber, Die Altertümer vom «Himmelreich» bei Wattens, Schlern-Schriften Nr. 60, 1949, Tf. XI links, Tf. XXI oben.

[8]) K. Keller-Tarnuzzer, Römische Kalköfen auf der Luzisteig, 67. Jb. d. Hist.-Antiqu. Ges. von Grb., 1937, Abb. 10–13.

[9]) Siehe besonders L. Franz, Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens, Schlern-Schriften Nr. 71, 1950, S. 26.